

**Literaturgottesdienst in der Salvatorkirche am 21.11.2010 im Rahmen der Reihe „Tief im Westen - Literatur und Liturgie im Dialog“**  
**Ralf Rothmann: „Wäldernacht“ (1994)**

**Hinführung von Dr. Jan-Pieter Barbian,**

Vor elf Monaten hat sich das Ruhrgebiet als Kulturhauptstadt Europas neu zu erfinden versucht. Hier in der Salvatorkirche haben wir uns am 7. Februar zu Beginn der Reihe „Tief im Westen“ am Beispiel des Essays „Im Ruhrgebiet“, den Heinrich Böll 1958 als Einleitung zu einem Fotoband veröffentlichte, an das zu erinnern versucht, was das Ruhrgebiet einmal ausgezeichnet hat: Arbeit für jeden, Wohlstand für viele, menschliche Solidarität, Pflege von Traditionen, Integration von Zuwanderern.

Was ist davon geblieben? Ich meine nicht nur vom Ruhrgebiet der 1950er Jahre, sondern auch von der Kulturhauptstadt Ruhr2010. Was wird bleiben?

Auf diese Frage gibt es sicherlich nicht nur eine Antwort. Dazu waren die Eindrücke, die das Jahr 2010 hinterlassen hat, zu vielfältig und zu widersprüchlich: Denken Sie nur an die wunderbaren Begegnungen auf der A40 am 18. Juli und an die Tragödien der Loveparade in Duisburg am 24. Juli - zwei konträre Ereignisse innerhalb von nur einer Woche. Wobei diese Widersprüchlichkeit der Lebenswelten und Lebenserfahrungen vielleicht eines der besonderen Kennzeichen gerade des Ruhrgebiets ist.

Antworten auf Fragen sind immer geprägt von persönlichen Ein- und Wertschätzungen. Es wird Sie nicht verwundern, wenn ich auf die Frage, was vom Ruhrgebiet in der Erinnerung und Wahrnehmung bleiben wird, antworte: die Darstellung der Menschen, Lebensverhältnisse und Landschaften in der Literatur. Dies hat die Reihe „Tief im Westen“ in der Salvatorkirche mit drei Blitzlichtern auf exemplarische Weise zu belegen versucht.

Wenn wir mit Heinrich Böll und seinem liebevollen Blick aus dem Rheinland ins Ruhrgebiet begonnen haben, so folgt es einer inneren Logik, wenn wir mit Ralf Rothmann enden. Denn der am 10. Mai 1953 in Schleswig geborene, im Oberhausen der 1960er Jahre aufgewachsene und seit 1976 in Berlin lebende Schriftsteller hat sich immer in der Tradition der sozialen Geschichten und Erzählweisen Heinrich Bölls gesehen. Ralf Rothmann selbst hat bislang vier Romane zum Ruhrgebiet der 1960er bis 1980er Jahre veröffentlicht: „Stier“ von 1991, „Wäldernacht“ 1994, „Milch und Kohle“ aus dem Jahr 2000, ein Roman, den wir bereits an dieser Stelle im Februar 2008 vorgestellt haben, und zuletzt 2004 „Junges Licht“.

Alle Romane sind in fiktiven Orten zwischen Oberhausen und Bottrop angesiedelt; sie spielen im Milieu der kleinen Leute, der Berg- und Stahlarbeiter, der Siedlungen, der Vereine, der Kneipen. Alle Romane zeigen starke Frauen und schwache Männer. Sie thematisieren den grauen Alltag und den Dreck, die Härte der Arbeit unter Tage und die daraus resultierende Entkräftung der Menschen. Sie beschreiben immer wieder den Konflikt eines Kindes mit seinen Eltern, ein Konflikt, in dem die untergeordnete Rolle der Jugend in einer autoritär und repressiv strukturierten Ruhrgebietsgesellschaft deutlich erkennbar wird.

Mit einer gewissen Selbstironie schreibt Ralf Rothmann in „Wäldernacht“ über das Verhältnis von Wirklichkeit und Fiktion und die Erwartungen seiner Leser:

„Die Wirklichkeit hält Namen, Wendungen und Lösungsvorschläge bereit, die oft romanhafter sind als jedes Buch und deshalb selten gedruckt. Zu Recht vermutlich, denn man möchte zwar die Wahrheit hören, nur die Wahrheit, doch erfunden sollte sie schon sein. Wird es gar zu unglaublich, kann man immer noch die Realität einklagen.“ (S. 283)

Die Widersprüchlichkeit der Realität des Ruhrgebiets ist in den Romanen von Ralf Rothmann wiederzufinden. Auch in „Wäldernacht“ gibt es an vielen Stellen liebevolle Beobachtungen der Menschen, poetische Beschreibungen der Landschaften und intime Milieuschilderungen. Daneben steht aber immer wieder die Distanz, die Verachtung, ja sogar der Ekel, die Rothmann in der Erinnerung an das vergangene Ruhrgebiet seiner eigenen Jugend empfindet. Was ist geblieben von jenem wirtschaftlich prosperierenden Ruhrgebiet „tief im Westen“ und was wird vom still verarmenden Ruhrgebiet an der Peripherie der Berliner Republik der Gegenwart bleiben? Vielleicht dies:

„Nach und nach mochte ich sie, diese Katzenfrühe mit dem Hauch Morgenrot über der Heide, mit Spinnennetzen voller Tautropfen an Hecken und Bäumen, sauberen Milchflaschen vor jeder Tür. Und angesichts der grünen, von Klatschmohn umpunkteten Kornfelder zwischen den Halden, der Kanarienkäfige voll Getriller, der schiefen Taubenschläge und Erdbeerbete überkam mich auch wieder eine Zuneigung zu diesem Kohlepott und seinen Kumpels, deren Schnaufen hinter den Vorhängen offener Hoffenster leiser war als das blecherne Tick-Tack der ‚Woolworth‘-Wecker.

Die Sonne ging auf, derselbe Glanz, der vor Unzeiten jene Wälder beschienen hatte, die jetzt als Koks in Kellern lagen und von denen ich, hellstichtige Übermüdung, einmal Silhouetten, hoch von Schwalben durchflogen, Wasserzeichen in der Luft zu sehen glaubte. An dem Morgen liefen Hunde, sonst kläffende Hüter der Gärten, ein Stück weit lautlos mit mir mit.

Beide Stofftaschen leer, zog ich die Schuhe aus und schlurchte barfuß über feuchte Wiesen und Wäscheplätze hinter der Siedlung, wo noch Socken an der Leine hingen, ein Babyhöschen aus honigfarbenem Plastik, und in Sandkästen kleine Eisenautos lagen. Das Frühlicht funkelte rotgolden zwischen Birken und Sträuchern hervor; Hasen im Löwenzahn, sie nahmen mich kaum wahr, und ich schob mein Rad mit einer Hand am Sattel und sumnte: ‚Love is All Around.‘“ (S. 213)

### **Kurzpredigt zur „Wäldernacht“ von Pfarrer Peter Krogull** **Biblische Bezüge: Matthäus 26,73 und Genesis 1, 27**

Ein Gottesdienst zum Davonlaufen. Eine Familie, mit der man Mitleid haben muss. Ein Erzähler, der nur wenig in seinem Leben auf die Reife bekommt. Es ist auf den ersten Blick ein trostloses Bild vom Ruhrgebiet und seinen Bewohnern, das Ralf Rothmann in seinem Roman „Wäldernacht“ zeichnet. Was einen als bekennenden Lokalpatrioten davon abhält, es zur Seite zu legen, das ist seine wunderbare und präzise Sprache. Eine Art, diese Gegend und ihre Menschen zu beschreiben, bei der ich an einen Satz aus dem Matthäusevangelium denken musste, an den Satz „Deine Sprache verrät dich“. Bei Matthäus wird dieser Satz zu Petrus gesagt, als er versucht, Jesus zu verleugnen, aber dann an seinem Akzent erkannt wird. „Deine Sprache verrät dich.“ Ein Satz, der mir bei „Wäldernacht“ in den Sinn gekommen ist, weil die Sprache dieses Buches viel über seinen Autor erzählt. Denn diese Sprache offenbart, mit welcher Akribie und Leidenschaft und Liebe Ralf Rothmann das Ruhrgebiet in den Blick nimmt.

Eine Leidenschaft und Liebe zum Detail, die sich der Tatsache verdankt, das er ein Herz hat für dieses Revier. In diesem Revier, in dem sich die wahren Schätze unter der Oberfläche befinden und man deshalb tiefer graben sollte.

Und er gräbt tief, der Rothmann, lässt manchmal kaum einen Stein auf dem anderen in seinem Buch. Keine Schicht und kein Milieu, das ungeschoren von seinem analytischen Blick davon kommt. Ungeschönt und schmerzhaft real wird alles beschrieben, so dass uns bei der Vorbereitung der Begriff der Entmythologisierung in den Sinn kam. Bei Heinrich Böll hatten wir im Februar noch vom „Mythos Ruhrgebiet“ gehört, ein Mythos, der in diesem Kulturhauptstadtjahr immer wieder beschworen und abgefeiert worden ist. Ralf Rothmann Entmythologisierung des Reviers lässt sich nicht blenden vom schönen Schein und von alten Traditionen, sein Buch offenbart, was hinter dem Ruhrgebiet liegt und worauf es sich gründet. Nämlich auf der harten Arbeit von einfachen Menschen, die dafür oft einen hohen Preis bezahlen mussten. Die Menschen der Wäldernacht, keine Helden, aber Menschen, die versuchen, unter schwierigen Bedingungen sich ihre Würde zu bewahren: Die wunderbare Eisenbahnlandschaft, die der kleine Nachbarjunge aus ärmlichen Verhältnissen mit viel Liebe selbstgemacht hat. Das kreative, schöpferische Potential, das in vielen Menschen hier schlummert, aber oft nicht zu Tage gefördert werden kann, weil die äußeren Umstände den Menschen anderes abverlangen.

An dieser Stelle kommt mir die Schöpfungsgeschichte aus Genesis 1 in den Sinn. Diese wohl älteste Geschichte einer Entmythologisierung. Alte Mythen werden in dieser Geschichte ad acta gelegt. Die Sterne am Himmel, die früher von Menschen als Götter verehrt wurden. In der Schöpfungsgeschichte werden sie als einfache Lampen beschrieben, die Gott ans Firmament dranheftet, wie unsereiner die Leuchtsterne an die Decke des Kinderzimmers. Lasst euch nicht von diesen Sternen blenden, so sagt es die Schöpfungsgeschichte, diese Sterne sind keine Götter, die können euch nicht helfen. Eine Botschaft, die auch uns am Ende dieses Kulturhauptstadtjahres gut tut. Viele Sternchenaktionen, die in den Himmel geschossen wurden, viele Leuchtturmprojekte, von denen man sich Besserung versprochen hatte. Werden wirklich sie es sein, die dieses Revier befördern?

Rothmanns Roman verweist uns auf die Menschen des Reviers und ich denke an den sechsten Schöpfungstag, denn da heißt es: *Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn;*

Gebe Gott, dass wir ihn, den Menschen, in den Mittelpunkt stellen, wenn es darum geht dieses Revier zu gestalten. Ihn, den Menschen, das Bild seiner Liebe.